



<sup>13</sup> Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Ferne wart, Nahe geworden durch das Blut Christi.

<sup>14</sup> Denn er ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Durch das Opfer seines Leibes

<sup>15</sup> hat er abgetan das Gesetz mit seinen Geboten und Satzungen, damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache

<sup>16</sup> und die beiden versöhne mit Gott in einem Leib durch das Kreuz, indem er die Feindschaft tötete durch sich selbst.

<sup>17</sup> Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren.

<sup>18</sup> Denn durch ihn haben wir alle beide in einem Geist den Zugang zum Vater.

<sup>19</sup> So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen,

<sup>20</sup> erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist,

<sup>21</sup> auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.

<sup>22</sup> Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist. (Eph 2,13-22)

Liebe ökumenische Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

als die Texte für die diesjährige Gebetswoche von Christinnen und Christen aus den USA – spricht vom Rat der Kirchen in Minnesota – vor über einem Jahr bereits ausgesucht und formuliert worden sind, ahnte noch niemand, was unsere Weltordnung so durcheinandergebracht hat. Niemand hatte den russischen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 vorhergesehen – gerade vielleicht mal geahnt. Und dass dieser Krieg mit immer neuen Gräueltaten und Verbrechen und ohne Aussicht auf ein Ende so skrupellos und kompromisslos einfach weitergeführt wird, macht uns alle ohnmächtig und sprachlos und traurig und verzweifelt...

Vor einem Jahr ahnte noch niemand, dass die Worte „Denn Christus ist unser Friede, der aus beiden eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat“, dass diese Worte kaum aktueller sein könnten. Und dennoch klingen diese Worte unglaublich: „Christus hat den Zaun, die Mauer der Feindschaft niedergerissen...“

Ursprünglich gemeint ist mit diesen Worten die Feindschaft zwischen den so genannten Heiden- und Judenchristen im damaligen Ephesus gegen Ende des 1. Jahrhunderts. Was Christus für diese beide Menschengruppen bedeutet, wird durch den Verweis auf dessen Friedensstiftung entfaltet. Heiden und Juden, die einander feindselig gegenüberstanden, sind durch den Tod Christi, durch das Opfer, das Christus gebracht hat, miteinander versöhnt worden. Die Kirche ist dadurch zu einer Art Heilsraum geworden, in dem Trenn-mauern eingerissen und Feindschaften überwunden sind. Als Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes haben die Gläubigen, haben wir schon jetzt Anteil an der himmlischen Wirklichkeit. Die Kirche ist der Ort, an dem oder in dem die Friedensstiftung und Heil stattfinden können.

Ein solches Friedensverständnis, bei dem die Kirche ihre eigentliche Aufgabe hat, scheint im Ukrainekrieg jedoch völlig verspielt worden zu sein. Während Papst Franziskus schon ganz zu Beginn des Konfliktes sich folgendermaßen geäußert hat: „In Gottes Namen, ich bitte euch: Stoppt dieses Massaker. Die Waffen müssen schweigen, bevor Städte zu Friedhöfen werden“.

Und auch die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirchen in Deutschland, Annette Kurschus äußerte sich: „Der Krieg in der Ukraine ist der Überlebenskampf eines souveränen Staats gegen einen Aggressor. Zugleich ist es ein Kampf der Ukraine um Freiheit und Demokratie. Die Hoffnung auf eine humane Gesellschaft wird durch diesen Krieg zutiefst erschüttert“.

Genau so etwas, so möchte man meinen, genau so etwas muss ein christlicher Geistlicher, eine christliche Geistliche sagen, wenn eine Armee ein anderes Land überfällt und es mit Krieg überzieht.

Der Moskauer Patriarch Kyrill I. sagt in diesen Tagen jedoch nichts dergleichen. Er fordert weder Frieden noch Versöhnung. Das Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche nimmt nicht einmal das Wort „Krieg“ in den Mund, ganz so, wie es die russische Staatsmacht verlangt. Doch Kyrill unterlässt nicht nur das Mahnen. Vielmehr weist er den Verteidigern die Schuld zu. Die ukrainischen Soldaten seien „Kräfte des Bösen“. Die Wurzel allen Übels verortet er allein im Westen. Er wirft der EU, der Nato und den USA vor, die „Weltführerschaft zu beanspruchen“. All das kennt man allerdings längst – und zwar von Wladimir Putin.

Frage: Müssten nicht über der diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen ganz andere Bibelworte, stehen? Nicht nach Epheser 2 „Die Mauer der Feindschaft ist niedergerissen“, sondern beispielsweise nach 1. Mose 28: „Ich schicke euch die ägyptischen Plagen,“ spricht Gott, „wenn ihr meinem Wort nicht gehorcht und nicht im Bund mit mir bleibt.“?

Liebe ökumenische Gemeinde,  
Frieden, so wie die Bibel ihn versteht, ist Ausdruck des Verhältnisses zwischen Gott und seinem Volk, zwischen Gott und uns Menschen. Einfacher gesagt: Frieden ist kein Zustand, sondern eine Verhaltensweise. Friedliche Verhältnisse kommen aus friedlichem Verhalten. So wie unfriedliche Verhältnisse aus unfriedlichem Verhalten kommen. So wie Mauern von Menschen kommen, die mauern.  
Darum bedeutet ein Bibelwort wie dieses: „Christus hat die Mauer niedergerissen“, dass in unsrem Denken und Verhalten ein Abriss und ein Umbau geschehen muss. Unser Mauern, unser Unfrieden-Stiften soll, muss und kann aufhören!

Doch wem sage ich das, liebe Schwestern und Brüder? – So eine Gebetswoche zur Einheit der Christen wird wohl kaum einen, eher gar keinen Einfluss haben auf die Kriegsgebiete dieser Welt. Und auch ein Moskauer Patriarch und ein russischer Präsident werden sich wohl kaum beeinflussen lassen von einer „Nischenveranstaltung“ immer weniger werdender Idealisten, sprich Christinnen und Christen.

Allerdings sind wir heute Abend ja nicht zusammen, um politische Verhältnisse zu diskutieren, und auch nicht, um Schuld zuzuweisen und anderen Rechte zuzusprechen. Wir sind heute Abend hier, um zu beten. Gebets-Woche heißt diese Veranstaltungsreihe, die unter der Federführung des Ökumenischen Rates der Kirchen schon seit 1909, also über 100 Jahre lang schon weltweit gefeiert wird. Unser gemeinsames Gebet ist die eigentliche Motivation, die uns jährlich in mehr oder weniger großer ökumenischer Gemeinschaft zusammenführt.

Und – da waren wir uns auch in unserem ökumenischen Vorbereitungskreis für diesen Gottesdienst recht schnell einig – das Gebet ist schließlich die Möglichkeit und die Form, in der wir all unsere Fragen und Ängste, all unsere Bitten und Wünsche hineinpacken und wirken lassen können. Unter der Prämisse „Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche, aber alle seine Verheißungen“ – und daran glaube ich ganz fest – unter dieser Prämisse macht es Sinn, auch Unglaubliches zu erwarten.

Lassen Sie uns deshalb beten:

Lassen Sie uns beten, dass verstockte Herzen und Sinne aufweichen.

Lassen Sie uns beten, dass Menschen ihre Sichtweisen überprüfen und verändern können.

Lassen Sie uns beten, dass selbst gefährliche Despoten ein Gewissen haben.

Lassen Sie uns beten, dass Macht und Eigennutz nicht glücklich machen.

Lassen Sie uns beten um Einsicht und Umsicht und Weitsicht allen friedlichen Bemühens.

Lassen Sie uns dafür beten, dass Christus die Mauern der Feindschaft niederreißt.

„Christus hat die Mauer der Feindschaft niedergerissen.“ –

Diesen Satz illustrieren vor allem die Jesusgeschichten des Neuen Testaments. Jesus zeigt: Wo von der Liebe Gottes geredet und wo im Namen Gottes gehandelt wird, da kann es kein Drinnen und Draußen geben und auch kein vor und hinter der Mauer.

Jede Geschichte von Jesus, die die Bibel erzählt, kann man, ja muss man genau so lesen. Angefangen bei der „netten, lieben“ Geschichte, wo Jesus die Kinder segnet. Auch da wird gemauert – und zwar interessanterweise und beschämenderweise von den Jüngern Jesu selbst. Das Evangelium erzählt: „Die Jünger fuhren die an, die die Kinder zu Jesus brachten.“ Und dann heißt es: „Als Jesus das bemerkte, wurde er zornig.“

Denn: Immer war Jesus bei denen, die hinter der Mauer waren: Bei den Zöllnern und Sündern, bei den Aussätzigen, den nicht Makellosen und den Zweiflern. Mit Jesus und in seinem Namen oder mit seiner Hilfe kann man gar keine Mauern bauen. Man kann sie auch nicht stillschweigend dulden oder gar verteidigen. Wir können nicht von der Liebe Gottes reden, die alle meint, und vom Frieden Gottes, der alle versöhnt, und dabei nicht zwangsläufig auch an alle Menschen diesseits und jenseits aller Mauern denken.

Und so mag eine jede und ein jeder von uns für sich selbst bedenken: Wer sind eigentlich für mich „die da draußen“? „Die da drüben“? „Die da unten“? „Die da oben“? „Christus hat die Mauern niedergerissen“ – das heißt einfach: Bei Christus gilt kein Hüben und Drüben.

„Die Kirche darf nur gregorianisch singen, wenn sie auch für Juden und Kommunisten schreit“, lautet ein berühmter Ausspruch von Dietrich Bonhoeffer. Historiker streiten darüber, ob Bonhoeffer diesen Satz wirklich so gesagt hat. Ich sage: Geschenkt. Denn wahr ist er allemal.

Christus ist allen Menschen, Freund und Feind, so nahegekommen, dass da keine Mauer dazwischen passt. Das ist unglaublich. Aber gerade deshalb müssen und wollen wir es immer wieder erzählen – und danach handeln.

Einer, der immer wieder und fast exemplarisch danach gehandelt hat, war der US-amerikanische Baptisten-Pfarrer Martin Luther King. In seiner berühmt gewordenen Rede „I have a dream“ aus dem Jahr 1963 ist Martin Luther King für die soziale, ökonomische, politische und rechtliche Gleichstellung der Afroamerikaner eingetreten. Um wieviel mehr sollte solche Gleichstellung auch gelten

für Ukrainer und Russen,

für Franzosen und Deutsche,

für Palästinenser und Israeliten,

für Iraner und Araber...

für Menschen und Menschen

Amen.